Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 52 (1965)
Heft: 5: Bauen für Bauern

Artikel: Vom Sinn und Widersinn des Kunstmuseums in dieser Zeit
Autor: Schmidt, Georg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-40462

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Georg Schmidt

Vom Sinn und Widersinn des Kunstmuseums in dieser Zeit

Als Dank für die zweiundzwanzigjährige Leitung der Öffentlichen Kunstsammlung hat das Basler Kunstmuseum eine Ausgabe von Prof. Dr. Georg Schmidts wichtigsten Aufsätzen und Ansprachen aus dieser Zeitspanne veranlaßt. Die Publikation des Phoebus-Verlags, Basel, «Schriften aus 22 Jahren Museumstätigkeit», faßt 23 Texte zusammen, die als Vorträge, als Katalog- und Zeitschriftenbeiträge kaum mehr oder nur an weit zerstreuten Stellen zugänglich waren. Mit der freundlichen Erlaubnis des Verfassers drucken wir seine Ansprache an der Gründungsfeier der Zuger Kunstgesellschaft am 1. Dezember 1957 ab. *Red.*

«Il faut brûler le Louvre!» – zu Beginn der Zwanzigerjahre unseres Jahrhunderts ist das der Schlachtruf von Malern und Kunstschriftstellern gewesen, die glaubten, unter der Last der im Louvre angesammelten Kunst der Vergangenheit ersticke die Kunst der Gegenwart. Und sie wiesen – durchaus mit Recht – darauf hin, daß alle künstlerisch ursprünglichen Epochen keine Museen kannten, sondern ausschließlich für den geistigen Gebrauch ihrer Gegenwart neu geschaffene Kunst konsumierten. Erst die Römer haben Kopien griechischer Gemälde an die Wände ihrer Villen malen lassen und Kopien griechischer Skulpturen in ihren Gärten aufgestellt. Man sieht es ihrer eigenen Kunst auch an!

Und wie die bildenden Künstler so auch die Musiker: frühere Zeiten spielten nur für die geistigen Bedürfnisse ihrer Gegenwart neu geschaffene Musik – heute wird in den Konzertsälen überwiegend alte Musik gespielt und nur zu einem geringen Prozentsatz moderne Musik. Was Wunder, daß unsere Augen und Ohren zeitgenössiche Malerei und Musik nicht mit den Augen und Ohren unserer Zeit zu sehen und zu hören vermögen! Was Wunder, daß gegenüber moderner Malerei und moderner Musik so heillose Unsicherheit und Verwirrung herrschen!

Von ganz anderer, ja entgegengesetzter Seite wurde den Museen ebenfalls der Prozeß gemacht: die Museen seien Leichenkammern der Kunst, sie entzögen die Kunst dem Gebrauch, für den sie geschaffen worden ist. «Gebt die Altäre den Kirchen zurück, für die sie gemalt wurden!» – hieß da der Schlachtruf. «Hängt die Bilder wieder in die Schlösser, wo sie einst hingen, in die Bürgerhäuser, deren Wänden sie angemessen sind!» Alle echte Kunst ist für bestimmte Orte zu bestimmten geistigen Zwecken geschaffene Kunst. Vor gotischen Madonnen sollten Kerzen brennen, vor Buddha-Statuen Gläubige knien, in Neger-Masken Besessene tanzen, vor holländischen Stilleben sollte getafelt werden. Alle echte Kunst ist «angewandte Kunst». Begriff und Tatsache der «freien Kunst» sind das Ende der Kunst. Und die Kunstmuseen sind die Särge solcher ihrer Lebensfunktionen entzogenen Kunst.

Schlimmer noch: die Museen sind nicht nur Leichenkammern, sie sind Massengräber der Kunst! Die Anhäufung von Kunstwerken an den Wänden der Museen ist der Feind jeden echten Kunstgenusses. Man hat ausgerechnet, wie viele Sekunden ein Besucher des Louvre pro Bild aufwendet. Das Ergebnis ist tatsächlich furchtbar. In unserem Basler Kunstmuseum werden dem Besucher rund 900 Kunstwerke zur Betrachtung angeboten. Pro Werk nur 1 Minute hieße für 60 Werke 1 Stunde, für 600 Werke 10 Stunden, für 900 15 Stunden. Schlechterdings unrealisierbar!

Die Museen sind aber nicht nur Massenansammlungen von Kunstwerken, sie sind es auch von Besuchern. Man versuche, im Monat Juli die Uffizien zu besuchen! Kunstgenuß ist Kontemplation, ist die einsame Zwiesprache zwischen dem Individuum Kunstwerk und dem Individuum Mensch. Dem widerspricht das Museum seinem innersten Wesen nach. Im Museum wird das Individuum Kunstwerk zu einer Katalognummer degradiert und das Individuum Mensch zu einer Zahl in der Besucherstatistik – und je höher in den Tausenden, desto stolzer registriert und verkündet!

Weiter: in den Museen wird dem Besucher nicht nur quantitativ, es wird ihm auch im geschichtlichen Ablauf zu viel zugemutet. Kaum hat man sich recht auf das Sehen, Empfinden und Denken der Gotik eingestellt, so muß man sich auf das ganz andere, ja entgegengesetzte Sehen, Empfinden und Denken der Renaissance, des Barock, des Empire, der Romantik umstellen. Nur einer standortlosen, glaubenslosen Zeit ist so was möglich. Statt zur Vertiefung erziehen die Museen zur Oberflächlichkeit, zum gesinnungslosen Drüberhin.

Noch nicht genug. Die Museen sammeln und stapeln wahllos Bedeutendes und Unbedeutendes, und die Kunstwissenschaft

gibt ihren Segen dazu. Je unbedeutender ein Monogrammist X. Y., desto gelehrter ist Einer, der von ihm etwas weiß. Befreit die Museen von allem nur gelehrten Kleinkram, von allen «auch ganz interessanten» Mediokritäten – die Kunst wird den Gewinn haben!

Immer noch nicht genug. Was die Museen auf dem Gebiete der Kunst anrichten, ist nichts anderes als eine ganz allgemeine Krankheit unserer Zeit. In unsern Archiven und Bibliotheken sammeln und stapeln wir wahllos Wichtiges und Unwichtigstes. Sobald etwas aus dem Gebrauche gefallen, vom Leben ausgeschieden ist, umgeben wir es mit dem Heiligenschein der Vergangenheit. Wie gesund und produktiv rücksichtslos gehen die Künstler im Atelier mit ihren Bildern um – und wie peinlich steril wird jedes Bild umhegt, sobald hinter ihm das Prunkportal des Museums sich geschlossen hat! Wahrlich, wir ersticken im Bewahren des Vergangenen, im Katalogisieren und Inventarisieren – im Archivstaub! Wie werden unsre Museen in hundert Jahren aussehen, wenn im gleichen Maßstab weitergesammelt wird!

Und ein letzter Vorwurf an die Adresse der Kunstmuseen: seit es Kunstmuseen gibt, gibt es auch sogenannte «Museums-Kunst», das heißt nur im Hinblick auf das Museum, nicht für einen konkreten, lebendigen Gebrauch geschaffene Kunst. Darin liegt auch eine der größten Gefahren für die Kunst der Gegenwart und eine der größten Versuchungen für den heutigen Künstler. Von vielen gerade der stärksten Werke der Kunst der Gegenwart – von Kokoschkas «Windsbraut» und Franz Marcs «Tierschicksalen» im Basler Museum zum Beispiel kann man sich nicht vorstellen, daß sie in Privathäusern, in Büros, in Schulen, in Gemeinschaftsräumen hängen. Sie sind allein in der unwirklichen Welt des Museums vorstellbar und ausstellbar.

In dem einen Worte «museal» ist die ganze Verachtung über diese fragwürdige Institution zusammengefaßt. Und wahrlich, die Sprache Kafkas müßte einem zur Verfügung stehen, um den ganzen Widersinn, die ganze Kunstfremdheit und Kunstfeindlichkeit des Kunstmuseums zu schildern: um dem Kunstmuseum den Prozeß zu machen, den es verdient.

Je leidenschaftlicher jedoch in diesem Prozeß die Ankläger ihre Argumente vorgetragen haben, desto leidenschaftlicher, ja desto strahlender erheben die Gegenargumente sich in uns. Man kann die Richtigkeit aller dieser Vorwürfe voll anerkennen und kann trotzdem das Kunstmuseum als Institution, als Instrument unseres geistigen Lebenshaushaltes zutiefst bejahen. Nein – nicht trotzdem, sondern gerade weil und insofern man die Begründetheit dieser Vorwürfe anerkennt, gelangt man zu einem über alle Anfechtungen triumphierenden Ja zu diesem so sehr fragwürdigen, das heißt des Fragens würdigen Produkt der Kultur dieser Zeit.

Erst wenn man das Kunstmuseum in seiner ganzen Problematik und Widersprüchlichkeit erkannt hat, kann man es in seiner ganzen Wirklichkeit und in seiner ganzen Lebendigkeit erkennen und bejahen. Das Leben kennt nie nur *ein* Recht-Haben, seine Gedanken umfassen immer auch den Widerspruch. Der Widerspruch ist geradezu die Definition, der Hebel, das Stigma des Lebens. Den Widerspruch ausschalten wollen, hieße das Leben ausschalten. Das gilt auch für das Lebewesen «Kunstmuseum».

Die aufgezählten Vorwürfe an die Adresse des Kunstmuseums sind alle ein großes Stück weit richtig, und insofern sind sie notwendige, ja heilsame Wahrheiten. Und sie sind die täglichen, intimsten Begleiter jedes seiner geistigen Verantwortung bewußten Museumsmannes.

Zu Ende gedacht aber liegt der Widersinn auf ihrer Seite.

Denken wir sie zu Ende!

Der erste Vorwurf, die in den Museen gestapelte alte Kunst nehme der Kunst der Gegenwart den Atem, ist heute schon überhaupt nur noch historisch verständlich. Mit Ausnahme der klassischen Museen Italiens sammeln heute fast alle größern Museen der Welt alte *und* moderne Kunst – wenn auch, wie Paris und München, nicht immer im gleichen Gebäude. Heute empfinden wir sogar, ja gerade das Nebeneinander von alter und moderner Kunst im gleichen Gebäude als ganz besonders wertvoll und sinnvoll. Und bereits muß man sich auch schon den entgegengesetzten Vorwurf sagen lassen, die Museen seien zu ungeduldig, zu voreilig im Sammeln des Gegenwärtigen! Die Museen tun das jedoch durchaus im Einverständnis mit ihren Besuchern. Die Moderne Abteilung unseres Basler Kunstmuseums ist fast stärker besucht als die Abteilung der alten Meister, in der immerhin Sterne erster Größe leuchten. Und gar Führungen durch unsre Moderne Abteilung können kaum genug gegeben werden. Ein Erlebnis dieser Tage: Von auswärts bekomme ich die Anfrage, ob wir eine Klasse von 16- bis 18jährigen Mädchen durch das Museum führen könnten. Auf meine Gegenfrage: durch die Alten Meister oder durch die Moderne Abteilung?, wird mir die Antwort: die Mädchen interessieren sich mehr für die moderne Kunst! Worauf ich: ohne einen Schluck Konrad Witz, Hans Holbein und Niklaus Manuel geht es bei uns nicht ab. So offensichtlich hat seit den Zwanzigerjahren die moderne Kunst gesiegt! Wobei das Ja zur modernen Kunst keineswegs ein Nein zur alten bedeutet. Ich kenne keinen einzigen modernen Künstler und keinen einzigen Sammler moderner Kunst, dem die Liebe zur modernen Kunst die Liebe zur alten genommen hätte. Das Umgekehrte ist viel häufiger der Fall: die Liebe zur alten Kunst schließt nicht gleich selbstverständlich auch die Liebe zur modernen ein. Immer weitere Kreise scheinen zu spüren, daß es die Künstler unserer Zeit sind, die unseren eigensten, innersten Befürchtungen und Hoffnungen Ausdruck geben, und daß sich heute Keiner mehr von dieser Zeit dispensieren kann. Das wachsende Interesse an der modernen Kunst ist wohl eine Folge des wachsenden Bedürfnisses, in dieser zwischen Angst und Hoffnung umgetriebenen Zeit einen Standort zu finden.

Weiter: selbstverständlich sind unsre Museen für alle Kunst der Vergangenheit Leichenkammern! Aber – so viele alte Kirchen gibt es ja gar nicht, wie es alte kirchliche Kunst in unsern Museen gibt. Und eine Rubens'sche Kreuzigung in einer modernen Kirche – das würde eindringlichst dartun, daß Rubens' Religiosität die Religiosität des Barock-Zeitalters, mit seinen ganz andern Begeisterungen und Verzweiflungen, und nicht mehr des unseren ist. Und wohin mit den ägyptischen und griechischen Götterbildern, da es doch keine Menschen mehr gibt, denen sie Götter sind? Machen wir uns nichts vor: im Lichte der vollen Wirklichkeit des griechischen Lebens sind die uns überkommenen Werke – großartige Leichname! Die ganze Geschichte der Menschheit ist ein einziges Leichenfeld. Die Toten sind immer die Mehreren. Frühere Zeiten haben das Vergangene verkommen lassen – wir bewahren es, auch wenn für uns ein griechisches Kultbild nur noch ein Kunstwerk ist. Jedes Stück Südseekunst, das in ein Museum gelangt, ist vor dem sicheren Untergange gerettet. Wer sich der ganzen Grausamkeit der Geschichte der Menschheit nicht bewußt ist, der weiß nicht, was Geschichte, weiß nicht, was Leben ist. Die Museen sind Rettungs-Stationen vergangener Kulturen. An uns aber ist es, die in den Museen gestapelten Leichen in unserer geistigen Vorstellung zu einem gegenüber ihrer einstigen vollen Lebendigkeit und Wirksamkeit auch im besten Falle zugegeben schemenhaften Leben zu erwecken. Vergangene Kunst lebt überhaupt nur in der Vorstellung heute lebender Menschen, oder sie lebt nicht mehr.

Und das Museum als Massengrab! Man realisiere sich einen kurzen Augenblick, der Louvre, das größte dieser Kunst-Massengräber der Welt, werde aufgelöst und in Kirchen, Schlösser und Bürgerhäuser verteilt. Jäh würden wir inne werden, was uns gerade diese größte Massenansammlung von

Kunstwerken aller Zeiten und Zonen in unserer Vorstellung geistig bedeutet! Der Louvre ist weit mehr als nur die Summe der Kunstwerke, die er birgt. Und wenn gar, nach jenem blasphemischen Wunsche, der Louvre verbrennte, die Menschheit würde unendlich viel mehr verlieren als nur die Summe der verlorenen Kunstwerke. Oder wenn man den Louvre, wie es auch schon postuliert wurde, in kleinere, überschaubarere Museen einzelner Epochen oder Kunstarten aufteilte – die Menschheit wäre ärmer um ein zugegeben monstruöses, aber gerade in seiner Monstruosität, gerade im dichtesten Beisammensein so vieler Kunstwerke ein so hinreißend hymnisches Zeugnis der künstlerischen Schöpferkraft der Menschheit. Und bitte – wo steht denn geschrieben, daß man den ganzen Louvre gesehen, sämtliche Kirchen Roms besichtigt, seinen ganzen Goethe gelesen haben müsse? Verbrennen wir unseren Goethe, weil er so schrecklich viel geschrieben hat und weil wir das Meiste überhaupt nicht und Vieles nur obenhin gelesen haben? Und ist nicht selbst ein sträflich leichtsinniger Spaziergang durch den ganzen Louvre, ohne auch nur vor einem einzigen Werke stehen zu bleiben, ein ganz besonderes, ja ein besonders großartiges Erlebnis? Wie ein flüchtiger Flug über die Alpen seine eigene Großartigkeit hat gegenüber dem mühsamen Erklettern eines einzigen Gipfels.

Am schwersten zu verteidigen ist der Massen-Museumsbesuch und sind vor allem die Massen-Ansammlungen vor internationalen Berühmtheiten wie vor der «Mona Lisa». Und dennoch! Wir können nicht für längere und für bezahlte Ferien kämpfen, ohne gleichzeitig auch deren Folgen auf uns zu nehmen. Wir können nicht dem Volke Kunst predigen und dann die Nase rümpfen, wenn das Volk nicht nur auf den Fußballplätzen, sondern auch in unsern Museen sich staut. Im Übrigen geschieht es einem selber recht, wenn man meint, die «Mona Lisa» sei das sehenswürdigste Bild des Louvre. «Man geht auch nicht an ein Erdbeben!» Außerdem – mit einiger Geduld und einiger Technik kann man auch mitten in einer Masse von Einzelbesuchern vor einem Bilde die schönste Einsamkeit und Vergessenheit finden. Wo es aber nur Eines, nur die jähe Flucht gibt: wenn geführte Gruppen nahen! Darum verbieten wir in Basel sonntags sämtliche Führungen, um denen, die werktags das Museum nicht besuchen können wenigstens diese größte der Plagen eines Museumsbesuchs zu ersparen.

Weiter: das Nebeneinander von christlicher, heidnischer, buddhistischer Kunst als Ausdruck einer glaubenslosen Zeit und als Erziehung zum oberflächlichen Drüberhin. Gewiß, in unserer Gegenwart bestehen die verschiedensten Glaubensbekenntnisse nebeneinander. Daran können wir nichts ändern, es sei denn, wir kehrten zu den – ach so unfernen – Zeiten der Glaubenskriege zurück, in denen die viel gepriesene Einheit des Glaubens damit bezahlt wurde, daß man dem Andersgläubigen den Kopf einschlug. Wir wollen also gar nicht! Und zum rein ästhetischen Genießen religiöser Kunst könnte man auch sagen, im künstlerischen Genießen zum Beispiel einer Buddha-Statue werde einem etwas vom Anstand vor fremden Glaubensbekenntnissen beigebracht. Und das geistige Wechselbad von romanischer zu gotischer zu barocker Kunst! Die historische Vielschichtigkeit unseres heutigen Kulturbewußtseins mag Schwäche sein gegenüber robuster a-historisch-einschichtig lebenden und denkenden Zeiten. Sie ist unser Schicksal. Wir bejahen sie jedoch nicht nur aus Fatalismus, sondern aus durchaus positiver Überzeugung. In vielen Zeiten als zeitweiliger Gast sich heimisch fühlen zu können, ist ein geistiges Gut, das wir für nichts hergäben. Und wo anders als im Kunstmuseum ist die Großartigkeit des Ablaufs eines künstlerischen Geschehens über das einzelne, einsame Kunstwerk hinaus gleich konkret darstellbar und anschaubar?

Weiter zum Vorwurf, im Kunstmuseum werde wahllos Bedeutendes und Unbedeutendes dargeboten. Die Scheidung unserer Museen in eine Besucher-Galerie mit wenigen, locker disponierten Hauptwerken und in eine dichter gehängte Studien-Galerie für den Fachmann – gerade das ist einer der Grundsätze der modernen «Museumskunde» zur quantitativen Entlastung der Ausstellungsräume. Ja, es ist heute beinah schon wieder so weit, daß in solchen «gereinigten Museen für den Kurzbesuch» man sich nach dem alten überladenen Museum zurücksehnt, das den ungemeinen Reiz hatte, zu persönlichen Entdeckungsfahrten und zum eigenen Qualitätsurteil einzuladen. Und dennoch – wir Museumsleute haben die Pflicht, den Besuch der Museen zu erleichtern, auch wenn wir wissen, daß jede Erleichterung immer uns nicht nur etwas gibt, sondern auch nimmt. Und überdies: gegen die Quantität heißt immer auch für die Qualität kämpfen!

Weiter: die Archivier-Krankheit unserer Zeit! Tatsächlich, es ist unausdenkbar, wie unsre Museen aussehen werden, wenn alles, was heute gemalt wird, mit der gleichen Ehrfurcht aufbewahrt wird, sobald es einmal über 100 Jahre alt ist. Also: fort mit allem Wertlosen!? Wer aber sagt uns, was wertlos ist in unsern Museumsdepots? In jedem Museumsdepot schlummern Werke, die uns Heutigen als unwert erscheinen, von Späteren aber vielleicht neu gesehen und neu bewertet und ans Licht gehoben werden. Die Neubewertung jeder Vergangenheit ist eine der wichtigsten Aufgaben jeder Gegenwart. Darum betrachten wir im Basler Kunstmuseum unsere Depots als absolutes Tabu. In unserem eigensten Interesse übrigens: um unseren Nachfahren nicht ein schlechtes Beispiel zu geben! Das Rezept «fort mit allem Wertlosen» erinnert etwas stark an das Rezept vom «unwerten Leben», dem dann ein nie gekannter Rausch der Vernichtung wertvollsten Lebens und wertvollster Zeugen der Vergangenheit gefolgt ist. Und heute ist die Angst vor einer noch sehr viel gründlicheren Vernichtung alles Lebenden und alles Bewahrten einigermaßen aktueller als die durchaus begründete Sorge von einem Zuviel des Aufbewahrten.

Und endlich: die Gefahr der «Museums-Kunst». Unbestreitbar, seit es öffentliche Museen gibt, gibt es Kunst, die nirgends so richtig beheimatet ist wie in einem Museum. Je höheren Ranges sogar sie ist, desto mehr – van Gogh zum Beispiel, von dessen Kunst wir die Überzeugung haben, daß sie, schlicht gesagt, der Allgemeinheit gehört. Aber auch solche Kunst, die im Privathaus vielleicht sogar richtiger beheimatet ist als im Museum, die Kunst Paul Klees zum Beispiel, soll dennoch, so glauben wir, auch denen zugänglich sein, die sie für den «Hausgebrauch» sich nicht leisten können. Das öffentliche Museum ist der direkte Erbe der privaten Fürstengalerie. Seine Entstehung ist aufs Engste mit der Entstehung der Demokratie verbunden. Das Museum ist die demokratische Form des Sammelns, Bewahrens und Darbietens der Kunst. In erster Linie der funktionslos gewordenen Kunst der Vergangenheit, dann aber auch der Kunst der Gegenwart. Nicht das Kunstmuseum ist schuld daran, daß – allen Versuchen zum Trotz, wieder eine öffentliche Auftragskunst zu kreieren – die künstlerisch entscheidenden Dinge immer noch ohne Rücksicht auf einen möglichen Ort in der Einsamkeit des Ateliers getan werden. Von den Museumsankäufen kann kein Künstler leben – also auch nicht in Versuchung geführt werden! Das Museum ist heute mehr denn je der Ort, an dem das Volk auch die zeitgenössische Kunst in ihrer ganzen Vielfältigkeit erlebt – und im Spiegel der Kunst die eigene Zeit.

Und die Bilanz endlich aller unserer Für und Wider: das Kunstmuseum ein notwendiges Übel? Ganz gewiß. Zugleich aber auch ein Gefäß des Kunst-Darbietens und des Kunst-Erlebens, das seine ganz eigene, durch nichts Anderes ersetzbare Aufgabe hat – seine eigenen Gesetze, seinen eigenen Sinn und vielleicht sogar ein wenig auch seine eigene Schönheit!